



DÜPPEL JOURNAL

Archäologie | Geschichte | Naturkunde

2017

WISSENSCHAFTLICHE BEITRÄGE



KOHLHASENBRÜCK – DORFWÜSTUNG, BÄKEÜBERGANG UND BURG?

Jens Henker

Abstract

In Kohlhasenbrück, a place situated at the south-western corner of Berlin, there are a number of important medieval and early modern sites. Their interpretation has not always been easy, which is why this article will try offer a re-assessment of the evidence. The site was of regional importance as an old road connecting central Germany with the Berlin region crossed the River Bäke at this point. Right next to the river crossing was a deserted medieval village called Wendisch Stahnsdorf. There is also some evidence that a medieval motte castle, a simple wooden Tower with a surrounding palisade might have stood nearby. The research history was hampered at first by the growth of Berlin, as in 1920 the new border between Berlin and Brandenburg went straight through the site. After World War II, the border became a national border, with part of the site situated in East Germany and part in the federal Republic of Germany. This is the main reason why research into this interesting site has been comparatively slow. This illustrates, however, how important future work on the site is.

Kohlhasenbrück liegt nicht weit vom Museumsdorf Düppel entfernt. Folgt man dem alten Königsweg nach Südwesten, kann man die Siedlung auf geradem Wege etwa in anderthalb Stunden zu Fuß erreichen. Kohlhasenbrück – zum Ortsteil Wannsee gehörig – liegt im Stadtbezirk Zehlendorf ganz im Südwesten Berlins malerisch an der Mündung des Teltow-Kanals in den Griebnitzsee. Der Teltow-Kanal zeichnet den kanalisiertem Verlauf der ehemaligen Bäke nach, für die Kohlhasenbrück einst einen wichtigen Übergang darstellte. Das ist jedoch nicht der einzige Grund, warum wir uns hier mit diesem Ort beschäftigen wollen. Denn wie Düppel markiert auch er den Standort eines mittelalterlichen Dorfes, das später verlassen wurde. Zudem gibt es Hinweise auf die Lage einer Burg. Diese Dreierkonstellation – also Bäkeübergang, Dorfwüstung und mutmaßliche Burg (Abb. 1) – lässt es lohnend erscheinen, sich eingehender mit Kohlhasenbrück zu beschäftigen.

Abb. 1: Luftbild der Gegend um Kohlhasenbrück mit den hier behandelten Fundstellen.

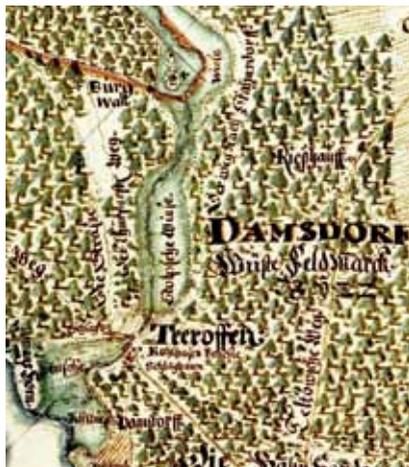
Aerial Photograph of the area around Kohlhasenbrück and the sites mentioned in the text.



Doch warum sind diese doch bedeutenden Fundstellen heute weitgehend in Vergessenheit geraten? Die Antwort auf diese Frage begründet sich durch die wechselvolle Geschichte Berlins im 20. Jh. Ursprünglich war Kohlhasenbrück ein brandenburgischer Ort auf dem Teltow. Mit der Bildung Groß-Berlins 1920 wurde das Areal jedoch administrativ zerlegt. Ein Teil verblieb im Land Brandenburg, der andere wurde Berlin zugeteilt. Dies erschwerte die weitere Erforschung des Areals. Mit der innerdeutschen Teilung nach 1945 wurde aus dieser administrativen Grenze eine Staatsgrenze. Die Fundstellen lagen nun nicht mehr nur in der Peripherie, sondern waren teilweise gar nicht mehr zu erreichen.

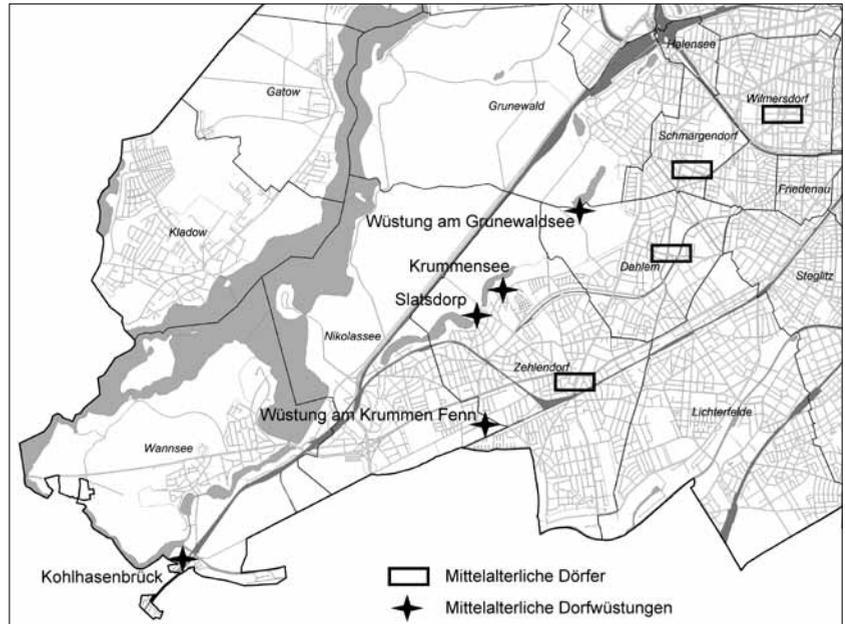
Der Ortsname Kohlhasenbrück regt zum Schmunzeln an, geht aber natürlich nicht auf die gleichnamigen Tiere, sondern auf den legendären Hans Kohlhase zurück. Auch wenn im Rahmen dieses Artikels nicht die ganze spannende Geschichte dieses Mannes erzählt werden kann, sollen die für Kohlhasenbrück bedeutenden Passagen kurz zusammengefasst werden: Hans Kohlhase war ein wohlhabender, in Berlin ansässiger Kaufmann, der im Jahr 1532 auf dem Weg nach Leipzig durch einen sächsischen Adligen seiner Pferde beraubt wurde. Obwohl Kohlhase später juristisch Recht zugesprochen wurde, blieb eine angemessene Entschädigung aus. Nach endgültigem Scheitern des Rechtsweges führte er im Streben nach Wiedergutmachung von 1534 bis 1540 eine Fehde gegen Sachsen – womit das Problem für Kohlhase erst begann. Denn diese, in mittelalterlicher Zeit übliche Ausübung des Fehderechts war seit dem Landfrieden von 1495 rechtswidrig geworden. Im Verlauf der Auseinandersetzung beantragte der sächsische Kurfürst Unterstützung vom brandenburgischen Kurfürsten Joachim II. Dieser verweigerte jedoch seine Hilfe. Offenbar hatte er kein Interesse daran, seinen Widersacher zu unterstützen und sah es vielleicht ganz gern, dass dem sächsischen Kurfürsten wirtschaftlicher Schaden zugefügt wurde. Diese eigennützige Haltung rächte sich jedoch im Jahr 1540, als Kohlhase einen kurfürstlich-brandenburgischen Silbertransport überfiel. Noch im selben Jahr ließ der brandenburgische Kurfürst den Kaufmann Kohlhase ergreifen und vor dem Berliner Georgentor hinrichten. Der Ort jedoch, an dem Kohlhasen verhängnisvoller Raub stattgefunden hatte, sollte später Kohlhasenbrück genannt werden.

Abb. 2: Die Karte von Suchodoletz von 1685, Ausschnitt um Kohlhasenbrück (die Karte ist nach Osten orientiert).
The map by Suchodoletz of 1685, section around Kohlhasenbrück.



Richten wir unsere Aufmerksamkeit nun genauer auf den besagten Überfall, da dieser für die Siedlungsgeschichte von Kohlhasenbrück von Bedeutung ist. Der Ort selbst hätte für eine derartige Attacke nicht besser gewählt sein können. Nach Norden hin folgten über weite Strecken nur Waldgebiete (wir erinnern uns: Düppel war lange schon wüst gefallen und das nächstfolgende Dorf war erst Zehlendorf). Richtung Süden zeigte sich eine ähnliche Situation, Hilfe war somit nicht zu erwarten. Zudem wurde der Silbertransport beim Übergang über die Bäke in ein Nadelöhr gezwängt, das zur Flucht oder Verteidigung nicht viel Spielraum ließ. Der Transport selbst überführte Silberbarren aus dem Mansfeldischen Bergbaugebiet, die in Berlin zu Münzen geschlagen werden sollten. Diese wertvolle Ladung unterstreicht die Bedeutung des Verkehrsweges, der hier die Bäke querte. Denn solche Transporte werden nicht über beliebige Waldwege geführt, sondern nehmen die Hauptverbindungslinien. Und dieser Übergang verband offenbar als überregionale Verkehrsachse das Harzvorland mit Berlin. Dass dieser Weg nicht nur im 16. Jh., sondern auch später von Bedeutung war, bezeugen Kartenwerke des 17. und 18. Jhs. Auf der Karte von Suchodoletz aus dem Jahr 1685 ist der Flussübergang deshalb mit einem Schlagbaum versehen (Abb. 2). Auch der im Jahre 1730 als „Schnellweg“ angelegte Königsweg kreuzt bei Kohlhasenbrück das Gewässer. Aber existierte der Weg bzw. der zugehörige Bäkeübergang auch schon im Mittelalter? Nahe der Bahnlinie wurde 1864 ein mehrlagiger Bohlenweg beim Torfstechen entdeckt. Die Funde, u. a. Eisenmesser, Pfeilspitzen und ein Bleifragment, dürften ins Mittelalter datieren. Auch wenn Funde und Bohlenweg nicht zwangsläufig in Verbindung stehen müssen, geben sie einen ersten Hinweis auf die Existenz eines älteren Weges bzw. eines Bäkeübergangs. Wesentlich eindeutiger wird das Ergebnis, wenn man die Lage aller Dörfer und Dorfwüstungen des Gebietes betrachtet. Diese im Wesentlichen um 1200 erfolgten Neugründungen des hochmittelalterlichen Landesausbaus liegen wie Perlen auf einer Schnur und zeichnen den oben beschriebenen Weg exakt nach (Abb. 3). Direkt am Bäkeübergang bestand das Dorf Wendisch Stahnsdorf, nach Nordosten gefolgt durch Düppel, dann setzt sich die Reihe mit den heute noch bestehenden Dörfern Zehlendorf, Dahlem, Schmargendorf und Wilmersdorf fort. Wie wir aus den Dorfkernforschungen des Niederlausitzer Braunkohlreviers wissen, wurden zuerst Wege angelegt, die die anschließend entstehenden Dörfer miteinander verbinden sollten (vgl. Henker 2014, 172). Für uns bedeutet dies, dass Dorfgründungen und Wegeausbau in etwa zeitgleich abliefen und die Gründungszeiträume der Dörfer dementsprechend zur Datierung des Weges verwendet werden können. Widmen wir uns deshalb nun den einzelnen Orten zu. Das zweifelsohne am besten untersuchte Dorf ist die Wüstung am Machnower Krümmen Fenn, das heutige Museumsdorf Düppel. Die zahlreichen dort geborgenen Funde sprechen für eine Gründung um 1180 (v. Müller 1991, 18 ff.), was demzufolge auch

Abb. 3: Der Südwesten Berlins mit den mittelalterlichen Dörfern und Dorfwüstungen.
A modern map of south-west Berlin showing the medieval villages.



für die Anlage des Weges über die Bäke gelten muss. Wenn es aber das Ziel dieses Wegebaus war, das Harzvorland mit Berlin zu verbinden, müsste Berlin dann nicht zwangsläufig zu diesem Zeitpunkt bereits bestanden haben? Es soll an dieser Stelle nicht in die Debatte um die Gründung Berlins eingegriffen werden, aber die Argumentation mit der Wegeföhrung beinhaltet einige nicht berücksichtigte Faktoren. Zunächst sind die oben genannten Dörfer nicht die einzigen in dieser Gegend, weitere später verlassene Dörfer sind Slatsdorf am Schlachtensee und Krummensee an der Krummen Lanke. Dem Jagdschloss Grunewald benachbart fanden sich ebenso Reste eines aufgegebenen Dorfes. Verbindet man Kohlhasenbrück, die Wüstungen Düppel, Slatsdorf, Krummensee und die namenlose Dorföüstung neben Jagdschloss Grunewald miteinander, dann föhrt der Weg weiter westlich nach Norden und nicht mehr auf Berlin zu. Alle genannten Dörfer können aufgrund des Fundmaterials entweder auf um 1200 datiert werden oder in die letzten Jahrzehnte des 12. Jhs. (zu Krummensee: Gehrman 2018, 68). Ausschlaggebend dafür ist häufig ein geringer Anteil an spätslawischer Keramik, der in diesen Fällen nicht auf eine slawische Vorgängersiedlung hindeutet, sondern belegt, dass die Dörfer in einer Zeit entstanden, als spätslawische Keramik teilweise noch in Gebrauch war. Um dies so sicher einschätzen zu können, muss die Umgebung der Dörfer und Wüstungen mit betrachtet werden: Spätslawische Funde sind ausschließlich aus den Dörfern des hochmittelalterlichen Landesausbaus bekannt. Deshalb kann eine slawische Besiedlung des gesamten Raumes vor Einsetzen des Landesausbaus im späten 12. Jh. ausgeschlossen werden. Die heute noch bestehenden Dörfer Dahlem, Zehlendorf, Wilmersdorf und Schmörgendorf weisen im Gegensatz zu den Dorföüstungen keine spätslawischen Funde auf, scheinen also jüngerer Ursprungs zu sein. Für Zehlendorf ist zudem in den Schriftquellen belegt, dass ein Teil der Feldmark unter Einbeziehung der ehemaligen Feldmark des Dorfes Krummensee entstand (Gehrman 2018, 15).



Abb. 4: Lage der Dorf-
wüstung am Jagdschloss
Grunewald.

Position of the medieval
village near the Jagd-
schloss Grunewald.

Während alle bislang genannten Dorf-
wüstungen bereits Eingang in die
Literatur gefunden haben, steht dies für
die Fundstelle neben dem Jagdschloss
Grunewald noch aus. Zwischen 1926
und 1968 wurde hier mehrfach graue
Irdenware des 13./14. Jh. geborgen
und eine Siedlungsgrube entdeckt.
Dieses im Gesamten etwa 200 x 50 m
messende Plateau am Südrand des
Schlachtensees entspricht einer typi-
schen und günstigen Lage für ein mit-
telalterliches Dorf (Abb. 4). Das Ver-
hältnis zum benachbarten Jagdschloss
Grunewald muss an dieser Stelle noch
offen bleiben, da das Dorf bereits im 13.
oder beginnenden 14. Jh. wüst fiel, das
Schloss jedoch erst im 16. Jh. errichtet
wurde und keine älteren Funde auf-
weist. Auch gibt es keine schriftlichen
Nachrichten darüber, dass beim Bau

der Platz einer älteren Burganlage genutzt wurde. Dennoch muss die Möglichkeit
in Betracht gezogen werden, dass es sich hierbei um den Standort einer längst
eingeebneten Turmhügelburg handelt, die einst an das Dorf angebunden war
und später für den Schlossneubau genutzt wurde.

Im Gegensatz dazu scheint von der Dorfwüstung in Kohlhasenbrück sogar der
Ortsname bekannt zu sein, da in der Karte von Suchodoletz aus dem Jahre 1685
an der Stelle der Name „Wüste Feldmark Damsdorf“ eingetragen ist (Abb. 2).
Wenn dies stimmen sollte, dann hätte Damsdorf auf dem Teltow jedoch zweimal
existiert (so Dehmlow 1963, 58). Denn das im Landbuch von 1375 – einem Steuer-
register Karl IV. – verzeichnete Damsdorf, ebenso eine Dorf wüstung, lag bei
Ludwigsfelde südlich von Teltow und wurde bereits archäologisch untersucht
(Biermann 2010). Der Eintrag in der Karte von Suchodoletz ist eher als Schreib-
fehler anzusehen. Vermutlich entstand dieser Irrtum aufgrund entstellter
mündlicher Überlieferung (Schulze 1937, 57). Wahrscheinlicher ist, dass es sich
bei der Dorf wüstung in Kohlhasenbrück eigentlich um „Wendisch-Stahnsdorf“
handelte, ebenso eine spätmittelalterliche Dorf wüstung. Bei der Befragung
der Anwohner zur Beschriftung der Karte könnte der Name „Stahnsdorf“
als „Damsdorf“ verstanden worden sein. Das Pendant zu diesem Dorf ist das ehe-
malige Deutsch-Stahnsdorf, das heutige Stahnsdorf, welches mit seiner Ge-
markung östlich an die mutmaßliche Feldmark von „Wendisch-Stahnsdorf“
anschließt. Auch ein Lehnbrief von 1550 beschreibt, dass die Feldmark von
Wendisch-Stahnsdorf an den Drewitz und die Gütergotzsche Feldmark angrenzt,
so dass eine Lage bei Kohlhasenbrück sehr wahrscheinlich ist (Schulze 1937, 57).
Die Diskussion um den Ortsnamen der Wüstung hält bereits seit längerem an.
Oftmals wurde als Argument für den Namen Damsdorf ins Feld geführt, dass
die Suchodoletzsche Karte heute noch von beeindruckender Genauigkeit ist.
Das soll auch nicht angezweifelt werden, doch kann es bei der Benennung von Ört-

lichkeitsnamen durch deren vorangegangene, über lange Zeit gepflegte mündliche Überlieferung zu Irrtümern gekommen sein. Möglicherweise lag der Fehler in der mündlichen Übertragung des Ortsnamens schon längere Zeit zurück. Das 1299 ersterwähnte Wendisch-Stahnsdorf wurde im Landbuch von 1375 noch als aktives Dorf geführt. Im Schlossregister von 1480 ist es nicht mehr vorhanden, muss also spätestens zu diesem Zeitpunkt komplett verlassen gewesen sein. Eine Erwähnung von 1450 nennt nur den Namen des Dorfes. Hier bleibt unklar, ob das Dorf noch bewohnt war oder nur noch auf dem Papier existierte. Die keramischen Funde aus der Dorfwüstung (Gehrmann 1966, 136 ff.) sprechen eher dafür, dass das Dorf bereits zu Ende des 14. Jh. verlassen war, da sich keine Stücke des 15. Jhs. darunter befanden (vgl. v. Müller 1968, dort bis etwa 1330). Es handelt sich überwiegend um die üblichen Scherben von Kugeltöpfen und Kannen grauer Irdenware des 13. und 14. Jhs. Einzelne Kugeltopfscherben farbuneinheitlicher Irdenware – die ältere Variante der Kugelbodenkeramik – und selten auftretende spätslawische Fragmente belegen eine Gründung des Ortes spätestens um 1200 (vgl. v. Müller 1968, dort um 1170). Wie bei den anderen oben erwähnten Dorfwüstungen im Südwesten Berlins bilden die einzelnen spätslawischen Scherben keinen Beleg für eine Vorgängersiedlung aus slawischer Zeit. Sie dokumentieren jedoch eine Gründung des Ortes zu einem Zeitpunkt, als diese Keramik noch in Nutzung war, was etwa bis in die Zeit um 1200 angenommen wird. Ob damit auch zwangsläufig slawische Neusiedler zu verbinden sind oder die Keramik durch Handel und Austausch in das neue Dorf gelangte, kann allein anhand der archäologischen Funde nicht entschieden werden. Der Name des Ortes – Wendisch-Stahnsdorf – läßt jedoch die Anwesenheit slawischer Neusiedler plausibel erscheinen.

Eine Auffälligkeit verzeichnet das Dorf jedoch: Obwohl der Grabungsausschnitt von 1965, der letztendlich zur exakten Lokalisierung des Dorfes führte, räumlich sehr begrenzt war (Gehrmann 1966, 131), konnten vergleichsweise viele Metallteile geborgen werden (Abb. 5). Ein hohes Aufkommen an Metallfunden in mittelalterlichen Dörfern ist in der Regel selten, da aufgrund der schlechten ökonomischen Situation der Bewohner Altmetalle unter allen Umständen wiederverwertet wurden. Um dieser Frage nachzugehen, sehen wir uns die im letzten Viertel des 19. Jhs. geborgenen Altfundstücke, die in den Inventarbüchern des Märkischen Museums verzeichnet sind, einmal näher an. Es handelt sich hier u. a. um große Mengen an Metallfunden, die allerdings nicht nur in die Zeit des Bestehens des Dorfes datieren, sondern in die recht weite Spanne vom 13. bis in das 19. Jh. Zudem stammen diese Funde nicht alle von „der Stelle einer alten Wohnstätte“, wie die Wüstung in den Inventarbüchern bezeichnet wird, sondern auch „aus einem Burgwall bei Kohlhasenbrück“ (Inventarbuch MM). Bevor wir uns jedoch mit dem Burgwall selbst beschäftigen, gehen wir der Ursache für das hohe Fundaufkommen nach. Ein Großteil der Funde wurde von „Gastwirt Beyer“ abgeliefert, dem Besitzer der Schänke an der Kohlhasenbrücke. Er hatte gezielt nach dem von Kohlhasen geraubten Silber gesucht, was der Legende nach unter der Kohlhasenbrücke versteckt worden sein soll (Dehmlow 1963, 55 und 63). Dabei stieß er ganz offensichtlich auf viele andere Funde, die er dem Märkischen Provinzialmuseum übergab. Ob er jemals den Silberschatz gefunden hat, geht nicht aus den Inventarbüchern hervor – abgeliefert hat er jedenfalls nichts, was auch nicht zu erwarten wäre, selbst wenn er ihn gefunden hätte.



Abb. 5: Eisenfunde aus der Dorf­wüstung in Kohlhasenbrück, ausgegraben 1965. Iron objects from the medieval village of Kohlhasenbrück, excavated 1965.

Der oben angesprochene Burgwall ist bereits aus den Karten des 17. und 18. Jhs. bekannt (vgl. Schulze 1937, 56 f.). Sein ältester Nachweis stammt aus der Karte von Suchodeltitz aus dem Jahr 1685 (Abb. 2). Dort ist er auf dem nördlichen Ufer der Bäke in der Niederung als kleiner Rundwall eingezeichnet. Auch wenn er auf nachfolgenden Karten wiederholt auftaucht, ist sein archäologischer Nachweis bislang nicht gelungen. Als Alfred Götze – wissenschaftlicher Mitarbeiter des Museums für Vor- und Frühgeschichte Berlin – das betreffende Geländeareal 1901 mit einem 1 m tiefen Grabungsschnitt untersuchte, fand er keinerlei Anzeichen eines Burgwalls und lediglich wenige neuzeitliche Scherben. Um diese paradoxe Situation zu erklären, gibt es eine Menge Vermutungen. Götze könnte seinen Grabungsschnitt zum Beispiel an einer falschen Stelle angelegt haben, vielleicht am Rest einer Sandbank oder Düne. Das ist jedoch unwahrscheinlich, galt er doch zu seiner Zeit als Vorreiter der Burgenforschung. War sein Grabungsschnitt möglicherweise nicht tief genug? Auch das kann ausgeschlossen werden, denn die zahlreichen vorher getätigten Funde stammen als Lesefunde von der Oberfläche. War der Burgwall etwa durch den Bau des Teltow-Kanals bereits abgetragen worden? Das ist schwer möglich, da der Bau des Kanals von 1900 bis 1907 erfolgte und Götzes Untersuchung bereits 1901 stattfand. Möglich wäre auch, dass es sich nicht um einen Burgwall im eigentlichen Sinne handelte, sondern um eine Turmhügelburg. Diese für unseren Raum im 13./14. Jh. typischen, kleinen Anlagen bestehen im Wesentlichen aus einem aus sterilem Sand aufgeschütteten Hügel für einen hölzernen Turm und einem umgebenden Graben. Ein 1 m tiefer Schnitt in einem solchen Hügel führt naturgemäß zu keinem Ergebnis. Trotzdem bleibt bei dieser Erklärung die Frage offen, woher die vielen Funde im Besitz des Gastwirts Beyer stammen.

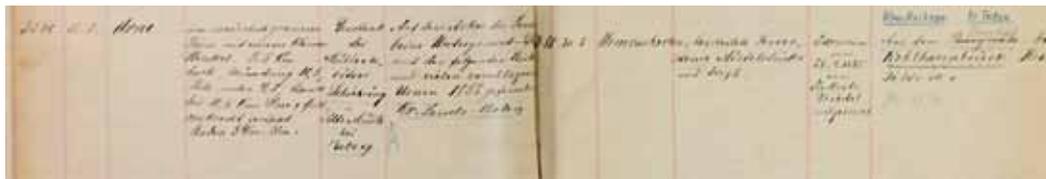


Abb. 6: Auszug aus dem Inventarbuch des Märkischen Museums zur Fundstelle Kohlhasenbrück, in dem die Bezeichnung „Burgwall“ in „Borchelt“ geändert worden ist. Section from the inventory of the Märkisches Museums concerning the site of Kohlhasenbrück.

Vielleicht offeriert das Inventarbuch des Märkischen Museums dafür eine Lösung, denn der Name „Burgwall“ ist per Hand in „Borchelt“ korrigiert worden (Abb. 6). Sollte es also noch ein zweites Objekt dieser Art bei Kohlhasenbrück gegeben haben? Das würde erklären, warum Götze am Burgwall keine weiteren Funde machen konnte. Möglicherweise ist mit dem „Borchelt“ auch keine Burg gemeint, sondern nur eine flache Erhebung in der Niederung. Jedenfalls stammen die erwähnten Mengen an Funden von dort und nicht von dem in der Karte eingetragenen Burgwall. Wo dieser rätselhafte „Borchelt“ gelegen haben könnte, ist offen. In Frage käme u. a. das größere Niederungsareal, wo die ehemalige Bäke in den Griebnitzsee mündete (Abb. 1). Unabhängig davon, wo die Menge der Metallfunde nun genau herstammt, muss der Frage nachgegangen werden, wie sie in so konzentrierter Form auftreten konnte? Die Suchleidenschaft des Gastwirtes Beyer allein kann dies nicht erklären, da Ernst Friedel – Schöpfer und erster Leiter des Märkischen Provinzialmuseums – bei seinen Exkursionen in der Gegend ebenfalls viele Funde machte. Leider sind davon nur noch die Wenigsten auffindbar. Die meisten sind wohl als Kriegsverlust für immer verloren. Die Beschreibungen der alten Inventarbücher bieten oft nicht genug Anhaltspunkte, um die Funde exakt zu klassifizieren oder zeitlich einzuordnen. Unter der Keramik sind spätmittelalterliche Funde sicher zu bestimmen, die sich der Zeit des Bestehens des Dorfes zuordnen lassen. Slawische Keramik fehlt offenbar. Glücklicherweise konnten im Bestand des Märkischen Museums eiserne Schlüssel als zur Fundstelle gehörig identifiziert werden. Abweichend von der Keramik datieren diese jedoch ins 16. Jh. (Hoffmann/Mende 1995, 79). Weitere Funde, wie die Bronzeplatte eines Bügeleisens und eine eiserne Kanonenkugel gehören dem 18./19. Jh. an. Unter den Eisenobjekten befinden sich Geräte, die sowohl spätmittelalterlich wie auch neuzeitlich datiert werden können (Sicheln, Äxte, Fuchsfalle, Fischspeer, Hacke, Bügelschere). Eine Vielzahl an anderen Funden entzieht sich jeglicher näheren Bestimmung. Auffällig sind vergleichsweise häufige Waffenfunde wie Schwertbruchstücke, Spitzen und Piken, Reitersporen, Lanzenspitzen und Messer. Diese lassen sich nicht ausschließlich dem fraglichen „Borchelt“ zuordnen, da sie auch in anderen Arealen gefunden wurden. Selbst wenn es sich beim „Borchelt“ um eine Burg gehandelt haben sollte, sind größere Mengen an Waffenfunden auf hiesigen Burgen nicht üblich. Wie sind also diese vielen Metall- und speziell Waffenfunde zu erklären? Kohlhasenbrück war, wie oben gezeigt werden konnte, ein wichtiger Bäkeübergang. An solchen Punkten kam es aufgrund ihrer strategisch wichtigen Position oft zu Gefechten. Normalerweise blieben nach solchen Auseinandersetzungen die Waffen nicht auf dem Gefechtsfeld liegen. Sie wurden eingesammelt und weiterverwendet. Doch ist dies im feuchten Niederungsareal oft nur schlecht möglich und die Stücke verblieben im Wasser oder im Morast. Diese Hypothese würde auch die zeitliche Streuung der Funde über Jahrhunderte hinweg erklären. Es handelte sich dabei wahrscheinlich nicht nur um ein einziges Gefecht, sondern um mehrere

zu ganz verschiedenen Zeiten. Doch auch diese These erklärt nicht alle Funde: Der neuzeitliche Hausrat kann beispielsweise von einem 1680 erstmals erwähnten Teerofen stammen, der 1716 nach Albrechts Teerofen verlegt wurde.

Ziel dieser knappen Beschreibung der Fundstellen Kohlhasenbrücks war es, dieses historisch interessante Areal Berlins nicht in Vergessenheit geraten zu lassen. Die beschriebenen Quellen und Funde sind in der Vergangenheit kontrovers diskutiert worden und werden es auch noch in Zukunft. Die vorgestellten Hypothesen, Zusammenhänge und auch kleineren Geschichten sollen diese Diskussion nicht abschließen – ganz im Gegenteil.

LITERATUR- UND QUELLENVERZEICHNIS

BIERMANN, F. 2010: Archäologische Studien zum Dorf der Ostsiedlungszeit. Die Wüstungen Miltendorf und Damsdorf in Brandenburg und das ländliche Siedlungswesen des 12. bis 15. Jahrhunderts in Ostmitteleuropa. In: Forschungen zur Archäologie im Land Brandenburg 12, Wünsdorf 2010.

DEHMLow, F. 1963: Vergessene Dörfer im Bezirk Berlin-Zehlendorf. In: Berliner Blätter für Vor- und Frühgeschichte 10, 2. Berlin 1963, 47–89.

GEHRMANN, J. 1966: Die mittelalterliche Siedlung Damsdorf im Bezirk Berlin-Zehlendorf. In: Berliner Blätter für Vor- und Frühgeschichte 11, 1965/66, 131–152.

GEHRMANN, J. 2018: Die mittelalterliche Dorfwüstung Krummensee an der Krumpfen Lanke in Berlin-Zehlendorf. In: Berliner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte 20, Berlin 2018.

HENKER, J./KIRSCH, K. 2014: Dorfgründungen in der Lausitz. Horno und Klein Görigk im Focus. In: Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit 27, Paderborn 2014, 171–180.

HOFFMANN, B./MENDE, J. 1995: Schloss und Schlüssel. Bestandskatalog der Stiftung Stadtmuseum Berlin, Sammlung des Märkischen Museums. Berlin 1995.

INVENTARBUCH MM: Inventarbücher des Märkischen Provinzial-Museums Berlin, Band II (Vorgeschichte), IV (Mittelalter) und VI (Neuzeit), 1874–1945.

v. MÜLLER, A. 1968: Berlin vor 800 Jahren. Städte, Dörfer, Wüstungen von der Gründung bis zum 14. Jahrhundert, Berlin 1968.

v. MÜLLER, A. 1991: Museumsdorf Düppel. Lebendiges Mittelalter in Berlin, Berlin 1991.

SCHULZE, B. 1937: Der Paß von Berlin-Kölln. In: Mitteilungen des Vereins für die Geschichte Berlins 54, 1937. 54–58.

ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 1: Kartengrundlage Luftbild 2017, Senatsverwaltung Stadtentwicklung und Wohnen

Abb. 2: „Ichnographia oder Eigentlicher Grundriss der Churfürstlichen Herrschafft Potsdamb Undt Darzu Gelegenen Ampt Saarmund und Wittbrützen wie auch der Herrschafft Capput“ von Samuel de Suchodoletz, Blatt X und XI, Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz Berlin, Allgemeine Kartensammlung

Abb. 3: Kartengrundlage Blockkarte ISU5-Historie, Senatsverwaltung Stadtentwicklung und Wohnen

Abb. 4: Kartengrundlage TK5 und Höhenschichtenplan, Senatsverwaltung Stadtentwicklung und Wohnen

Abb. 5: Museum für Vor- und Frühgeschichte – Staatliche Museen zu Berlin, Inv.-Nr. If 24828–24830, Foto: Jens Henker

Abb. 6: Inventarbuch des Märkischen Provinzialmuseums Berlin, Band II (Vorgeschichte), Stiftung Stadtmuseum Berlin